



INA MAY

# MORD AUF FRAUENCHIEMSEE

*Kriminalroman*

emons:

Ina May wurde 1972 in Kempten im Allgäu geboren und verbrachte einen Teil ihrer Jugend in San Antonio im US-Bundesstaat Texas. Sie arbeitete als Übersetzerin, Fremdsprachen- und Handelskorrespondentin in New York. Heute ist sie freischaffende Autorin und lebt mit ihrer Familie in Übersee am Chiemsee. Ihr Repertoire umfasst Kriminalromane, historische Krimis, zweisprachige Jugendbücher, Mystery, Kurzgeschichten und Lyrik.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

© 2013 Hermann-Josef Emons Verlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: photocase.de/barbaclara  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
ISBN 978-3-86358-283-8  
Oberbayern Krimi  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter [www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## Prolog

Es war laut, und tagsüber hätte es ihr vielleicht gefallen, aber jetzt war nicht Tag, und sie konnte sich nicht vorstellen, was da vor sich ging.

Im Krieg war Rumoren und Grollen etwas gewesen, woran man sich gewöhnt hatte. Und draußen vor dem Fenster tobte es, als wäre Krieg. Aber davon hätte sie sicher etwas mitbekommen. Obwohl sie in letzter Zeit mehr und mehr die Zeit verlor und auch sich selbst.

Zeta wollte aufstehen und machte eine Bewegung zur Seite. Mit Schmerz hatte sie gerechnet, aber dieser schnitt ihr scharf wie ein Messer in den Rücken. Sie war unbeweglich geworden, dabei hatte sie früher geturnt und für ihre Darbietungen am Schwebebalken Lorbeeren eingeheimst. Damals gab es diese begehrten Auszeichnungen noch, Kränze aus vergoldeten Lorbeeren und Blättern. Zeta hatte sich alle geholt. In einem anderen Leben.

Jetzt lag sie in einem weiß bezogenen Bett in einem Zimmer, das die Schwestern Krankenzimmer nannten, doch sie wusste, sie würde in diesem Raum sterben. Sie war alt, und es hätte ihr nicht unnatürlich erscheinen sollen, aber sie fürchtete sich trotzdem fast zu Tode.

Die Nacht verwehrte ihr zwar meist den Schlaf, der Tag aber war erbarmungsloser – er raubte ihr die Erinnerungen, er stahl ihr Leben. Aufstehen würde klappen, weil ihre Hände gute Diener waren und kraftvoll. Sie konnte sich aufsetzen, abstützen, Atem schöpfen und dann die Beine über den Rand schieben. Es war mühsam und es dauerte eine Weile, aber sie hatte Zeit.

Zetas Stöhnen wurde von neuerlichem Gepolter übertönt. Kein Krieg, ein Gewitter.

Sie wollte nur einen Blick aus dem Fenster werfen, und weil auf ihre Bitte hin die Vorhänge niemals vorgezogen wurden, konnte sie den Nachthimmel sehen. Sonst war er im Winter meist klar und unverhangen, ganz anders als im Sommer. In dieser Nacht aber flog der Schnee gegen die Scheiben, der eisige Wind peitschte ihn waagrecht über den See. Zeta konnte nicht das Geringste erkennen. Sie wollte sich nicht ängstigen, doch es klang böse, so

als hätte jemand den letzten Rest Geduld verloren. Dann krachte es, so nah, dass sie Angst bekam. Holz splitterte, etwas riss auf und Helligkeit drang zum Fenster herein.

Der glühende Schein in der Finsternis erschien ihr bedrohlich, sie verspürte namenloses Entsetzen. Sie riss die Hände empor und faltete sie zum Gebet. Die Klostereiche. Der Blitz war in die alte Eiche gefahren.

»Vater im Himmel, das darf nicht sein!«

Sie war zurückgekommen. Das Unheil hatte begonnen.

**Delphina**

Franziskaner-Terziarin und eine große Wohltäterin der Armen. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Eleazar von Sabran ruht die Ordensfrau in der Kathedrale Sainte Anne in der südfranzösischen Stadt Apt.

**26. November**

Das Gewitter war direkt über ihnen, die Abstände von Donner und Blitz kaum mehr wahrzunehmen. Und wieder krachte es, bevor ein weißer Strahl vom Himmel zischte.

»Kann es sein, dass dir meine Zutaten nicht gefallen?«, erkundigte sich Schwester Althea bei ihrem stillen Mitbewohner. Sie saß auf dem Bett in ihrer Klosterzelle, und er hing schweigsam und unbeweglich am Kreuz über ihr an der Wand.

»Weihnachtsmarzipanbowle. Eine Versuchung. Wenn ich sie richtig hinbekomme.« Davon war sie überzeugt.

Das Problem war das zuckerige Marzipan, es musste sich ganz langsam auflösen, sonst entstand eine trübe Brühe. Und erst dann konnte der Alkohol hinzugefügt werden.

Sie hätte gern gesagt, für praktische Versuche sei noch genug Zeit, aber das stimmte nicht. Es war Ende November. Schwester Jadwiga, die Priorin, hatte Althea unmissverständlich klargemacht, dass sie bis zum Christkindlmarkt am ersten Adventswochenende die Sache mit der Bowle hinbekommen musste. Und außerdem, habe sie sich nicht erboten, in diesem Jahr den Adventskalender für das Kloster zu basteln? Wie weit sie damit inzwischen sei?

Althea hatte vage geantwortet, was Jadwiga nicht entgangen war. Sie hatte im Spätherbst begonnen, kleine Socken zu stricken, immerhin brauchte sie vierundzwanzig davon, doch irgendwas stimmte mit der Anleitung nicht, und jetzt war es für andere Ideen zu spät. Aber »erboten« hatte sie sich

nicht, sie war vielmehr dazu verdonnert worden. Aufgrund einiger Vorfälle im vergangenen Sommer war die Priorin offenbar der Ansicht, ihr eine winzige Buße auferlegen zu müssen.

Der Sommer hatte sich sang- und klanglos verabschiedet und mit ihm zwei Personen, die Althea in der kurzen Zeit ins Herz geschlossen hatte. Inzwischen hatte der Winter die Insel Frauenchiemsee fest im Griff, und auch die Nonne im Klostersgarten, die Skulptur eines Künstlers und ein Geschenk für Althea, hatte ein weißes Kleid bekommen, wo sie sonst eher leicht bekleidet war. Althea beneidete sie nicht um diesen kalten Mantel, ihr eigener war wollig warm. Sie hatte es nur versäumt, sich gefütterte Stiefel zu kaufen. Wenn sie Eisfüße bekäme, wäre sie selbst schuld. Ihre Gedanken hatten sich zu oft um den Tod gedreht, aber es hatte auch Erfreulicheres gegeben. Sie hatte ihren Neffen Stefan wiedergesehen, weil der Kriminalkommissar in einem Fall am Chiemsee ermitteln musste, und mit Maximilian, einem mutigen Jungen, ein dunkles Geheimnis geteilt und seinen zehnten Geburtstag gefeiert.

Sie fuhr zusammen, als abermals ein Blitz krachte. Die dunklen Geheimnisgedanken sollte sie wohl besser lassen.

Nur hatte der Blitz dieses Mal tatsächlich eingeschlagen. Etwas prasselte, und wenn sie das bei geschlossenem Fenster hörte, dann konnte es nicht weit entfernt sein. Althea schob ihr Notizbuch zur Seite, schwang sich aus dem Bett und zog die Vorhänge zur Seite. Sie hatte ein »Oh mein Gott« auf den Lippen und kramte im Schrank nach einem Pullover, einer Hose, Schuhen und ihrem Mantel. Ihr Ordensgewand wäre keine gute Wahl, womöglich müssten sie löschen, und das konnte bedeuten, kübelweise Wasser zu schleppen.

Die alte Eiche war ein Veteran, es hieß, sie sei beinahe siebenhundert Jahre alt. Althea war sicher, der Baum würde kämpfen. Er hatte Unruhen und Kriege überlebt und schon ganz andere Unwetter.

Dieser Sturmwind riss an allem, als Althea durch das Portal ins Freie lief. Grober Graupel klatschte ihr ins Gesicht. Sie schlug den Kragen ihres Mantels hoch und hastete entlang der Seitenmauer, die zum Friedhof führte.



Sie sank ein, und frisch gefallener Schnee drang in ihre Schuhe. »Mistwetter«, schimpfte sie und schüttelte ihre Füße, um den nassen Matsch loszuwerden. Es half nicht.

Dann wurde ihr bewusst, dass das Prasseln aufgehört hatte.

Der Herrgott sieht nicht alles, das sagte sie oft genug, aber die Wahrheit war, dass jemand sich erbarmt hatte. Es gab kein Feuer mehr, nur noch aufsteigende Rauchfahnen, die der Wind mit sich forttrug.

Keine der Schwestern, die genauso ungläubig wie Althea vor der Klostereiche standen, hatte einen Kübel in der Hand, dafür aber Taschenlampen, um den Schaden anzuschauen. Es wurde durcheinandergeredet, gestikuliert, Kreuzzeichen geschlagen, und jemand fragte, ob man die Feuerwehr verständigt habe.

Womöglich war es nötig, denn das Feuer konnte sich vielleicht wieder entzünden. Doch die Freiwillige Feuerwehr musste von Prien aus erst zur Insel übersetzen, das konnte dauern, denn der See fror bereits zu. Noch bevor die Männer vom Festland kamen, würde sich hier die ganze Insel eingefunden haben.

Die Mitschwestern waren bereits alle versammelt, auch die zwei Novizinnen, Leonie Haberl und Susanne Dahm. Verschreckt standen die beiden beisammen und hielten einander an den Händen.

»Wir haben womöglich eine Notsituation«, sagte Schwester Jadwiga, und Althea überlegte, was sie damit wohl meinte. Sie sah keine Not, sondern nur ein paar leicht bekleidete Schwestern in Nachthemden mit Überwürfen. Es war bitterkalt, ihre eigenen Wangen waren vom Eisgraupele längst rot und prickelten. Wie sollte es den Mitschwestern da anders gehen? Althea tippelte in ihren Turnschuhen von einem Fuß auf den anderen. Das hast du jetzt davon, schalt sie sich.

Aber sie mussten dem Sturm und dem Schnee dankbar sein, denn beide hatten ihnen geholfen und die Löscharbeit erledigt. Gott sei Dank!

Doch das würde Althea kein zweites Mal sagen, denn ein gellender Schrei zerriss die Nacht.

Einen Tag später würde Althea Jadwigas »Wir haben womöglich eine Notsituation« wieder einfallen, und sie würde darüber nachdenken, ob die Priorin schon vorher etwas über den Leichnam gewusst hatte. Aber jetzt gerade war sie, genau wie die anderen, nur von maßlosem Grauen erfüllt.

Die Klostereiche hatte ihr Geheimnis preisgegeben, von dem wahrscheinlich bloß die alte Kath eine vage Ahnung gehabt hatte. Althea erinnerte sich an eine seltsame Bemerkung, die Katharina Venzl im Sommer gemacht hatte. Und auch, dass sie gesagt hatte, es sei noch nicht an der Zeit. Wofür nicht an der Zeit? Was um Himmels willen hatte sie damals gesehen?

Die alte Kath hatte das Zweite Gesicht, sie sah und spürte Dinge, die für andere nicht fassbar waren. Hätte der Blitz nicht eingeschlagen, der Baum hätte sein dunkles Mysterium vielleicht niemals offenbart.

Neben ihr weinte jemand, sagte: »Wie ist das möglich?« Es war nicht mehr als ein Flüstern, das der Wind im gleichen Moment von den Lippen der Mitschwester riss.

Althea fühlte nur Eiseskälte, und daran hatte der Winter den geringsten Anteil. Ein Mensch steckte in dem aufgerissenen Baum, dessen schwarze Ränder eine offene Kruste waren. Die Blitzrinne hatte eine Holzflasche aus dem Stamm herausgelöst und die Rinde ausgespuckt. Dagegen wirkte die Mumie in ihrem Leinenhemdchen beinahe unberührt.

Althea sah der Frau ins Gesicht, das aussah, als wäre es von einer Wachsschicht überzogen. Es war alles noch vorhanden, auch ihr Haar, das unter dem Überzug schimmerte. Das Schlimmste aber war der weit aufgerissene Mund. Er sah aus, als würde sie lachen ... oder schreien.

»Sie hat etwas im Mund.« Der Finger einer Schwester bewegte sich auf und ab, als hätte sie vor, sich an diesem gewellten, gelbstichigen Etwas zu vergreifen. Ein Pergament, wie es schien. Sie würgte, und Althea machte vorsorglich einen Schritt zur Seite. Gerade hatte sie wirklich keine Zeit, sich Gedanken über ihr Schuhwerk zu machen.

Die Lichter der Taschenlampen, oder eigentlich die Schatten, verliehen dem Szenario etwas Gespenstisches.

»Bevor wirklich jeder mitbekommt, dass sich eine Gruft geöffnet hat, und bevor alle Spuren zerstört sind, sollten wir ...« Althea wurde bewusst, dass

sie selbst das gerade gesagt hatte. Eine Gruft. Es kam ihr tatsächlich so vor, als wäre jemand lebendig eingesargt worden.

Oh Althea, wie bildlich. Darüber musste sie noch nachdenken, ein wenig länger und nicht nur zwischen Tür und Angel in der Kälte. Diejenigen, die den Leichnam untersuchten, würden es feststellen. Spuren eines längst vergangenen Geschehens, aber wahrscheinlich trotzdem noch vorhanden.

Sie suchte Blickkontakt zur Priorin. Jadwiga straffte sich und nickte. »Schwester Althea hat recht, es ist unsere christliche Pflicht, das ...«, sie stockte, »menschliche Wesen aus der Eiche zu befreien.«

Althea hatte weit weniger christlich sofort an Mord gedacht. Das menschliche Wesen war ihrer Ansicht nach weiblich.

Einige der Schwestern schüttelten angeekelt den Kopf.

Jadwiga ignorierte diese stillen Bekundungen. »Wir brauchen etwas, um den Körper zu transportieren. Und wenn ich bitten darf, zieht sich erst jede etwas Warmes an! Ein einziger Tod ist mehr als genug.« Sie sagte den beiden Novizinnen, sie dürften sich wieder schlafen legen.

Schlafen würden sie gewiss nicht, aber beide nickten gehorsam. Eine ließ die Hand der anderen nicht los, als sie zurückgingen. Althea bemerkte, dass Leonie einen langen Blick zurückwarf, dann verschwanden die Mädchen und mit ihnen auch der Gedanke, nach wem Leonie wohl Ausschau gehalten hatte.

Auf der Insel gab es eine alte Ferno-Rolltrage für Patiententransporte. Nachdem die Priorin die Schwestern zur Ankleide beordert hatte, schickte sie drei von ihnen zum Klosterwirt, er möge doch bitte die Trage auffinden und bereit machen.

Plötzlich fühlten sich alle anderen Schwestern bemüßigt, etwas zu erledigen, nur um nicht in Reichweite zu sein, wenn der Leichnam aus dem Baum herausgelöst wurde.

»Wir sollten das dokumentieren«, befand Jadwiga. »Wer weiß, wer die Frau war und wie sie zu Tode kam.«

Althea musste an Stefan, ihren Neffen, denken, doch eine Mumie fiel nicht in die Zuständigkeit der Mordkommission. Schade, dachte sie kurz. Eine

verlässliche Bestimmung der Todesursache würde andernorts stattfinden.

Es war ein Versteck, wie es kein zweites gab, war ihr nächster Gedanke. Die alte Kath könnte dem Baum vielleicht etwas entlocken – oder der Mumie.

Schwester Dalmetia war mit ihrem Fotoapparat eingetroffen und brachte sich in Position.

Es würde nicht einfach werden, etwas zu tun, und dabei nicht gleichzeitig etwas zu zerstören.

Dalmetia fotografierte jeden ihrer Handgriffe – die Schwester hatte einige Kurse auf dem Festland belegt, es machte ihr Spaß, den Augenblick festzuhalten. Allerdings gerade wohl nicht so sehr, denn Althea sah, wie sie zitterte. Hoffentlich waren die Aufnahmen bei dem Gewackel noch zu verwerten.

Ja, es war grauenhaft, sogar mehr als das. Dafür gab es eigentlich kein passendes Wort. Sie waren gerade Spurensicherer und Todesermittler, und keine von ihnen hatte das jemals sein wollen.

Jadwiga griff hinter den Körper der Mumie, und es knackte. Althea schluckte. »Es ... war bloß ein kleiner Ast«, hauchte Jadwiga. »Wo ist denn die Trage?«, fragte sie, obwohl sie noch längst nicht so weit waren.

»Ich habe ihre Hände.« Jadwiga machte eine Geste, und Althea sah, dass sie auf dem Rücken mit einem Stück Hanf überkreuzt zusammengebunden waren.

»Dalmetia, bekommst du auch alles mit?«, erkundigte sich Althea bei der Fotografin. Ein stockendes »Ja-a« war die Antwort. Die Schwester war geisterhaft bleich.

Sie würden der Toten nicht in den Mund fassen und nichts entfernen, aber sie mussten zusehen, den Körper aus der Umklammerung der Eiche zu befreien.

»Wir brauchen eine Gartenschere«, sagte Althea, aber die Erwähnung von Werkzeug ließ die Schwestern aufstöhnen wie von einem Geschoss getroffen.

»Zum Donnerwetter«, schimpfte Jadwiga und wurde sich zu spät bewusst, dass genau das über die Insel und das Kloster hereingebrochen war. Ihre Autorität, die sie trotz offenem Haar, mit einem Schlafanzug unter dem

Mantel und dicken Stiefeln an den Füßen ausstrahlte, sorgte dafür, dass das verlangte Werkzeug eilig aus dem Geräteschuppen geholt wurde.

Althea durchschnitt die Äste und Wurzeln, die sich um den Körper geschlungen hatten. Sie musste an ein Bild denken. Hatte man Eva im Garten Eden nicht genauso dargestellt? Zwischen den Ästen hindurch beobachtet von der Schlange.

Die Beobachter hier jedoch waren samt und sonders weder heimlich noch zurückhaltend und leise. Althea hatte nicht darauf geachtet, aber die Geräuschkulisse verriet ihr, dass inzwischen eine Anzahl Bewohner ihre Häuser und Betten verlassen hatten, um zu erfahren, was da los war. Die Nachbarschaft funktionierte auf der Insel ganz wunderbar.

Althea hoffte nur, dass wenigstens eine über die Advents- und Weihnachtstage nicht auf Frauenchiemsee weilte – Friederike Villbrock, Richterin im Ruhestand, unausstehlich und ihre alte Schulkameradin und Erzfeindin. Sie waren vor einer Ewigkeit gemeinsam im Internat auf Frauenchiemsee gewesen, gemocht hatten sie sich schon damals nicht. Wäre sie hier, würden sie es alle in Kürze erfahren.

Der Klosterwirt brachte die Rolltrage. Er war Pächter und stand sozusagen unter der Knute des Klosters. »Pardauz, eine echte Mumie!«, staunte Valentin Zeiser. »Und die schöne Nonne wieder mal mitten im Geschehen.«

»Freut mich auch, dich zu sehen, Valentin«, sagte Althea. »Du übernimmst den Transport.«

Die schöne Nonne. Das hatte ein Journalist geschrieben, als Althea im vergangenen Sommer in wenig standesgemäßer Bekleidung aus dem See heraufgetaucht und in ein Boot der Wasserwacht geklettert war.

Jadwiga schnaubte. Valentin Zeiser auch, aber er wartete folgsam auf weitere Anweisungen.

Althea fasste in eine klebrige Substanz, zuckte zurück und schaute auf ihre Finger. Ein dunkles Goldgelb. Baumharz.

»Es hält Mikroorganismen ab, die das Holz sonst zersetzen würden. Die alten Ägypter haben sich diese Eigenschaft zunutze gemacht, indem sie für die Konservierung ihrer Mumien Harz verwendeten«, bemerkte Valentin. Falls er sie damit ablenken wollte, dann war ihm das gelungen, denn Althea

war erstaunt, wie ein Inselbewohner zu diesem fundierten historischen Wissen über ein Wüstenvolk kam.

Die Befreiung dauerte, bis Althea ihre Füße nicht mehr spürte, Jadwigas Zinken rot war wie eine Faschingsnase und Dalmetia schüchtern meldete, dass die Speicherkarte jetzt voll sei.

»Kann sie auseinanderbrechen?«, fragte jemand.

Althea überhörte das, sie hoffte, sie würden ihre Fracht wohlbehalten ... Wohin sollten sie die Frau bringen?

Valentin sprach die Frage aus, weil man ihm den Krankentransport aufgenötigt hatte und er sich offenbar verantwortlich fühlte.

»Ins Gästehaus«, sagte Jadwiga. »Nein. Besser auf die Krankenstation.«

»Zeta ist auf der Krankenstation«, erinnerte Althea sie. Ihre ehemalige Äbtissin.

»Es ist eine nie da gewesene Situation ...«, begann Jadwiga und besann sich dann eilig eines Besseren. »Dann kommt sie in die Büßerzelle, dort ist sie ganz sicher allein.«

Die Büßerzelle. Althea musste gestehen, sie hatte nicht gewusst, dass es etwas Derartiges im Kloster überhaupt gab, und an den Gesichtern einiger Mitschwestern konnte sie ablesen, dass es ihnen genauso ging.

Valentin stutzte. »Da meint man alles zu kennen, aber ...« Seine Augen wurden groß, gleich würde er ein weiteres dunkles Geheimnis der Abtei erfahren. Doch Jadwiga schüttelte bedauernd den Kopf.

»Tut mir leid, Valentin, das geht nicht. Ich danke dir für deine Hilfe.«

»Ich würde es auch für mich behalten«, erklärte Valentin. Sie wussten alle, das würde er nicht, und Jadwiga verneinte erneut.

»Also nicht. Schade. Was ist mit ihr, sollte sie nicht einen Namen haben?«

Althea argwöhnte, dass er doch noch etwas in Erfahrung bringen wollte, immerhin war er gut bekannt mit dem Inhaber des hiesigen Radiosenders. Aber für eine Diskussion darüber war keine Zeit. Die Mumie hatte bereits genug Feuchtigkeit abbekommen, sie musste schleunigst an ein trockenes Plätzchen.

Die Suche nach dem Namen der Frau würde sie ein ganzes Stück weit in die Vergangenheit führen und vielleicht sogar nahe an einen Abgrund, in

den sie möglicherweise nicht schauen wollten.

Aber wenn der Klosterwirt sofort einen Namen wollte – den konnte er haben. »Agathe wäre vielleicht passend«, schlug Althea vor.

»Worauf führst du die Agathe zurück, Schwester Althea?«, fragte Jadwiga. Wenn das jetzt eine Unterrichtsminute sein sollte, dann wollte sie nicht mitspielen. »Sie ist kein Florian«, sagte sie nur. Der Schutzpatron mit dem Wasserkübel. Die heilige Agathe war ihr eingefallen, weil auch sie als Feuerheilige galt.

»Wenn man mich noch brauchen sollte ...«, meinte Valentin Zeiser, doch niemand reagierte, und so trat der Klosterwirt enttäuscht den Rückzug an.

Jadwiga setzte sich an die Spitze des Leichentransports. Althea war gespannt, wo sich diese Zelle befand, und bemerkte überrascht, dass Jadwiga auf den Campanile zusteuerte, den frei stehenden Münsterturm aus dem 11. Jahrhundert, von dem es hieß, er hätte einst als Fluchtturm gedient. Archäologische Ausgrabungen hatten einiges zutage gefördert und wie es aussah auch ein paar Geheimnisse aus alten Klostertagen.

Über die Mauern sagte man, sie seien zwei Meter stark, doch offenbar nicht überall. In der dritten Gewölbetasche an der Wand links vom Hochaltar befand sich der Zugang. Sie standen mit der Trage vor den Bogenlaibungen, und die Priorin drehte die Figur des heiligen Benedikt auf seinem Sockel ein Stück weit nach links. Wie eine Tür bewegte sich die Wand ganz langsam zur Seite. Es sah aus, als würde ihr Ordensvater sie einladen einzutreten. Jadwiga hatte etwas offenbart.

Zugluft schlug ihnen entgegen. Vielleicht hatte in grauer Vorzeit hier tatsächlich jemand gesessen und bereut. Die winzige Zelle war bis auf eine steinerne Bank leer, nur ein kleines Loch in der Mauer ließ den Büsser frische Luft atmen und daran denken, wie weit entfernt der Himmel war.

Die Rolltrage passte ganz knapp durch die Öffnung.

»Lasst uns ein Gebet sprechen«, sagte Jadwiga. Althea hätte das lieber im Warmen getan, aber sie faltete die Hände und formte vor dem Mund eine Öffnung, in die sie hineinhauchen konnte.

Es schien ewig zu dauern.

»Schwester Althea?« Jadwiga stupste sie an. Vor lauter In-die-Hände-Hauchen hatte sie das Ende des Gebets nicht mitbekommen. »Amen«, sagte sie.

Sie verließen die Büsserzelle, und Jadwiga drehte den heiligen Benedikt wieder in seine ursprüngliche Position.

Die Mumie war in Sicherheit. Aber dem Kloster drohte Ungemach, und dazu musste Althea nicht erst in Jadwigas sorgenvolles Gesicht blicken.

Jetzt waren nicht nur ihre Füße kalt, sondern auch die Hände froren, dabei gab es noch etwas zu tun. Sie wollte den Baum verhüllen. Eine Plane musste genügen und ein Tacker, denn die kleinen Klammern konnten der Eiche nichts anhaben. Dann hieß es abwarten. Althea wusste, es gab ein Team, das sich um Fälle wie diesen kümmerte; schließlich hörte sie Radio, und der Chiemgau-Sender hatte unlängst etwas von einem Skelettfund in der Gegend berichtet. An der Aufklärung der Umstände des einhundertfünfzig Jahre zurückliegenden Todes werde noch gearbeitet. Wenn das ein alter Fall war, was war dann eine Mumie?

\* \* \*

Althea war todmüde, trotzdem wollte sie noch einmal zurück in die Büsserzelle. Sie brauchte dazu eine Pinzette, denn sie wollte sich anschauen, was im Mund der Frau steckte, bevor sich am nächsten Tag jemand um die Tote kümmerte.

Die Priorin musste den Erzbischof verständigen, worum Althea sie nicht beneidete. Und der wiederum würde Rom Bericht erstatten, was sicher genauso unangenehm war.

Althea überlegte kurz, wer wohl die Mumie untersuchte, und sah schon den Klosterwirt vor sich, wie er sich die Hände rieb. Denn vielleicht würde was auch immer ein paar Tage dauern, und dann brauchten die Leute ein Quartier.

Schwester Jadwiga hatte vorsichtshalber noch der Feuerwehr Bescheid gegeben, bekam aber gesagt, es sei unwahrscheinlich, dass sich da noch einmal etwas entzünden würde. Wenn das Kloster ängstlich wäre, könnten die Schwestern eine Baumwache aufstellen.



»Eine Baumwache«, meinte die Priorin beleidigt. »Ich bin mir sicher, der Kerl hat mich ausgelacht.«

»Eine Baumwache hatten wir die ganze Zeit«, hatte Althea erwidert.

»Schwester Althea, bitte keine Späße, die mir den Schlaf rauben.«

Es war kein Spaß. Es ging um Mord, und das war noch nicht alles. Althea wollte versuchen herauszufinden, in welchem Jahrhundert der Blitz schon einmal in die Eiche gefahren war. Nur dadurch war es wohl möglich gewesen, einen Körper dort hineinzuschieben. Ein Baum ging schließlich nicht schwanger mit einem Menschen.

Sie nahm die Pinzette aus ihrem Maniküreetui.

»Du findest doch auch, dass wir nachschauen sollten, oder?«, sagte Althea und nickte dem kleinen Christus zu. Kurz darauf rutschte sie, bewaffnet mit Pinzette und Taschenlampe, in ihren Turnschuhen durch den Schnee in Richtung BÜßERzelle.

Es kam ihr im Freien genauso kalt vor wie im Innern des Münsters. Dem heiligen Benedikt schien auch nicht sonderlich warm zu sein, seine Mundwinkel zogen sich nach unten.

Agathe, wie sie die Frau genannt hatte, lag auf der Trage, um sie herum nur kalter Stein. Althea leuchtete mit der Lampe und sah es beinahe sofort: Der Mund der Mumie war leer; was auch immer sich darin befunden hatte, es war nicht mehr da. Unentschlossen stand sie in der Kälte. Schwester Jadwiga hatte als Letzte die Kammer verlassen. Hatte sie das kleine Pergament mitgenommen?

Althea drehte die Statue auf ihrem Sockel, leuchtete den Weg wieder zurück, schaute noch einmal nach dem Baum und ging dann zu Zeta auf die Krankenstation.

Normalerweise war die alte Schwester wach, und falls ihr noch niemand erzählt hatte, was passiert war, würde Althea das jetzt tun. Vielleicht etwas abgespeckt, dachte sie.

Zeta hatte zur Leuchte über ihrem Bett auch noch das Deckenlicht eingeschaltet. Über ihrem Nachthemd trug sie einen Pulli. Sie hatte einen Block auf den Knien und hielt einen Stift in der Hand. »Dein Besuch ist immer eine Freude, Schwester Althea«, sagte Zeta etwas atemlos. Ihre

warmen honigbraunen Augen blickten Althea klar und hellwach an, aber ihr Mund lächelte nicht.

Althea hatte wieder die Mumie vor Augen. Dieser Mund schrie.

»Du weißt es schon?«, fragte sie die Ältere. Es. Sie war sonst nicht diejenige, die vermied, etwas auszusprechen. Aber alte Leute regten sich schnell auf, und das wollte Althea auf keinen Fall.

»Warum Jadwiga meinte, es ausgerechnet mir erzählen zu müssen, weiß ich nicht«, erwiderte Zeta. »Der Himmel mag eben keine Geheimnisse. Althea, versprichst du mir etwas? Ich bitte dich darum, weil du nicht zu den Ängstlichen zählst.«

»Und gerade dachte ich noch, es wäre gut, dich damit zu verschonen.«

Althea schaute auf Zetas kleine nackte Füße. Sie spürte förmlich die Kälte, die von ihnen ausging, konnte nicht länger hinschauen. Sie setzte sich auf Zetas Bett und zog sich die Turnschuhe aus, danach die nassen Socken. Dann ging sie zum Schrank hinüber und griff hinein, um für jede von ihnen frische Socken zu holen. Sie lebten beide nicht auf großem Fuß.

»Ich kann mit Eisfüßen nicht denken«, lautete ihr Kommentar.

»Du sollst ja auch nicht mit den Füßen denken«, lautete die Erwiderung.

»Natürlich verspreche ich dir, was ich kann, aber ich habe Sorge, dem Versprechen vielleicht nicht zu genügen.« Althea fragte Zeta, ob sie einen Tee machen solle, aber die ältere Schwester meinte, dafür sei jetzt keine Zeit.

»Solange mein Geist beweglich ist, möchte ich die Gunst der Stunde nutzen. Setz dich zu mir«, und Althea zog ihren Mantel aus und schob Zetas Decke über ihre Beine.

»Ich habe immer Tagebuch geschrieben, schon bevor ich Äbtissin war«, fuhr Zeta fort. »Es ist mir zu einer lieben Gewohnheit geworden. Und schon bald werde ich meine letzte Zeile schreiben.« Althea wartete.

»Ich möchte, dass du das Tagebuch liest, wenn ich nicht mehr bin. Es wird dir vieles verraten, und wenn deine Zeit gekommen ist, wirst du wie ich eine Entscheidung treffen müssen. Aber das wird wohl – so Gott will – noch lange auf sich warten lassen.«

»Gerade Erinnerst du mich an die alte Kath«, sagte Althea. Katharina Venzl aus Gollenshausen, die Dinge sah, für die andere unempfindlich

waren. Zeta besaß diese Gabe wahrscheinlich nicht, doch sie klang ähnlich geheimnisvoll.

»Es ist ein wichtiges Versprechen, Althea.«

»Du verlässt dich ausgerechnet auf diejenige, von der man einmal angenommen hat, sie hätte einen Menschen getötet?« Es war eine böse Erinnerung, aber von denen hatte Althea noch mehr.

»Ja, ausgerechnet. Denn du weißt, was falsche Aussagen und eine Anklage anrichten können. Ich werde mich bemühen durchzuhalten, und diese Erde nicht ausgerechnet zur Weihnachtszeit zu verlassen. Ich bitte dich, das Tagebuch zu lesen. Und meinen letzten Wunsch zu erfüllen.«

Althea bedankte sich für das entgegengebrachte Vertrauen, geschmeichelt fühlte sie sich nicht. Ein letzter Wunsch – sie fürchtete letzte Wünsche. Sie nickte und drückte die Hand der Älteren. »Zeta, erinnerst du dich, wann der Blitz schon einmal in die Eiche gefahren ist? Unsinn, erinnern kannst du dich natürlich nicht, aber vielleicht gibt es eine Überlieferung?« Sie hatte laut gedacht.

»Es gibt sicher alte Briefe und Aufzeichnungen im Archiv. Unser Kloster hat auch dunkle Zeiten erlebt.«

»Dunkel ist mir auch zumute angesichts dieser Büsserzelle – sollte mein Adventskalender nicht gelingen, komme ich sicher in den Genuss des elenden Kämmerleins.« Dass er nicht gelang, war ziemlich wahrscheinlich, auch wenn sich Althea deshalb noch nicht in der Büsserzelle sah. Es gäbe diese Steinkammer jedoch nicht, wenn niemand bestraft worden wäre. Also hatte man dort Schwestern ihre Sünden bereuen lassen.

»Ich kann mich nicht erinnern, dass sie benutzt wurde, aber man könnte sich die Kehle wundschreien und würde nicht gehört.« Zeta schlug die Augen nieder.

Die Einrichtung dieser Zelle war sicher keine Sternstunde des klösterlichen Lebens. Althea sah darin eine Kühlkammer, in der das Blut zu Eis erstarrte.

»Was hast du dir für den Kalender ausgedacht?«, wollte Zeta wissen.

»Kleine Socken. Ich stricke. Zweifarbig, damit das Muster dann die Zahl ergibt. Nur ergibt sich nichts, weil die Socken nicht klein werden wollen. Sie

sind riesig«, beschrieb Althea ihr Dilemma.

Mitfühlend fragte Zeta: »Wie viele von den riesigen Socken hast du denn schon fertig?«

»Zwei«, schnaufte Althea. »Ich dachte, Stricken ist einfach, und ich dachte auch ein paar andere Dinge. Nichts davon trifft zu.«

»Du könntest vier von den riesenhaften machen. Das wäre zu schaffen. Dann sind es richtige Adventssocken«, lautete Zetas Tipp.

»Meinst du, ich soll zugeben, dass ich es nicht besser konnte?« Die Priorin würde es bestimmt ahnen, dachte Althea.

»Nie im Leben!«, sagte Zeta und klopfte ihr auf den Oberschenkel. »Sei nicht böse, wenn ich dich jetzt verabschiede – ich schreibe noch ein wenig. Schüttele mir bitte mein Kissen auf.«

Eine kleine Bitte, der Althea gern entsprach.

»Dieser letzte Wunsch ...«, begann sie, aber Zeta winkte ab.

»Meine Wahl ist auf dich gefallen. Nicht ohne Grund. Ich wünsche dir eine gute Nacht, liebe Schwester, und warme Füße.«

\* \* \*

Leonie Haberl hatte den Blitzeinschlag gehört und das kurze Aufflackern des Feuers gesehen. Es war ein Zeichen, ganz bestimmt. Eine himmlische Weisung, dass es getan werden musste. Und bald war es so weit. Am 13. Dezember.

Die Gewissheit, etwas Gutes zu tun, nahm ihr nicht die Angst, doch sie wusste, sie war nicht allein. Hatte er nicht davon gesprochen, ihre uneigennützig Tat werde das Kloster vor Schaden bewahren?

»Selige Irmengard, bitte gib mir Kraft«, bat sie und wusste, sie musste das Wissen für immer in ihrem Herzen verschließen, sie durfte es mit niemandem teilen.

Leonie wollte mehr als alles andere ein Mitglied dieser Gemeinschaft werden, sie wollte mit dem Versprechen der Ewigen Profess eine endgültige Bindung eingehen und Nonne sein – auch wenn Andreas Bacher diesen Wunsch nicht verstand. Andreas, ihr Exfreund, der sie nicht loslassen wollte. »Du kannst doch nicht als Jungfrau im Kloster vertrocknen!« Und Leonie

hatte ihm vorgeworfen, dass es ihm nur um Sex ginge, den sie bislang nicht hatten. »Lieber tot, als deine Schönheit unter dieser Kutte zu verstecken.« Lieber tot. Das hatte er nicht ernst gemeint, und doch hatte es endgültig geklungen.

Schön fand sie sich nicht, der Spiegel bestätigte, dass sie hübsch war mit ihren kinnlangen dunkelblonden Haaren, den großen braunen Augen und dem vollen Mund. Aber das innere Gefühl war Zerrissenheit. Sie hatte immer gespürt, dass sie anders war und etwas anderes wollte.

Susanne, die andere Novizin, hütete ihr eigenes Geheimnis: Sie war nicht anders, und es war nicht ihr sehnlichster Wunsch, die Gelübde abzulegen. Aber ihre Eltern hatten beschlossen, es sei das Beste. Susanne war keine Jungfrau mehr, sie hatte einen Schwangerschaftsabbruch hinter sich, und ihre Eltern sorgten sich, es könnte noch mal passieren. Sie hatten der Priorin nichts davon erzählt, weil sie sonst nicht zugestimmt hätte. Aber man konnte niemanden zwingen.

Leonie und Susanne bewohnten zusammen ein Zimmer. Es war nicht so minimalistisch wie die Klosterzellen der Schwestern, und jede hatte ein kleines Stückchen Vergangenheit mitgebracht. Leonie ihren alten Bären Eberhard, mit dem Rucksack auf dem Rücken, dem sie schon als Kind all ihre Neuigkeiten und die Kummerzettel anvertraut hatte. Und Susanne eine getrocknete Rose, eine Liebesgabe, die sie wie einen Schatz hütete.

Susanne hatte gefragt, ob sie Eberhard auch etwas in den Rucksack packen dürfe, etwas, was man bei Leonie nicht vermuten würde. Und seither wachte der alte Bär über ihrer beider Geheimnisse.

Das Postulat, die einjährige Erprobungszeit, diene dem Kennenlernen des benediktinischen Alltags. Nach dem Jahr konnte sich die Novizin für die Einkleidung entscheiden und damit auch äußerlich ihre Bereitschaft ausdrücken. Leonie sah sich längst schon in einem Ordenskleid, sie brauchte keine Bedenkzeit.

Susanne auch nicht. Sie interessierte sich nicht für den benediktinischen Weg und schlug einen anderen ein. Einige Male schon hatte sie heimlich das Kloster verlassen, um sich mit jemandem zu treffen, und Leonie hatte ihr dabei geholfen. Susanne war unglücklich, sie war nicht für ein Leben im

Kloster bestimmt. »Erneut schwanger werden möchte ich nicht, jedenfalls nicht jetzt, aber vielleicht will ich eines Tages eine Familie. Bitte verrät mich nicht.«

Und Leonie versprach es ihr.

Sie hatten einander einiges erzählt, einiges gestanden, aber von ihrer Mission durfte Susanne nichts wissen.

»Wie eine Gefangene auf Freigang habe ich mich gefühlt«, hatte Susanne lachend gesagt und Leonie erzählt, ihr sei jemand aufgefallen, als sie das letzte Mal draußen war.

Die Beschreibung passte auf Andreas Bacher. Besser tot, hatte er gesagt, und ausgerechnet daran hatte Leonie denken müssen.

Auf einer Insel konnte man sich nicht gut verstecken, und die Fraueninsel war noch dazu klein. Jemand, der nicht hierhergehörte, fiel auf. Im Sommer verhielt es sich anders, aber nicht im Winter, wenn der Fährbetrieb eingestellt war.

Andreas rief sie hin und wieder an und gab vor, ihr Onkel zu sein. »Ich musste einfach deine Stimme hören«, sagte er dann. Doch Leonie konnte sich nicht vorstellen, dass er mitten im Winter herüberkam. Susannes Verehrer lebte selbst auf Frauenchiemsee, ihn durfte man bemerken. Aber sie hatte Leonie bislang nicht verraten, wer es war.

Nach dem Blitzeinschlag waren sie beide hinuntergegangen, um zu sehen, ob sie helfen konnten. Sie hatten ohnehin noch nicht geschlafen. Bei einem solchen Unwetter zündete man lieber eine Kerze an und zog sich die Decke bis zum Kinn hoch.

Es würde ihr für den Rest ihres Lebens leidtun, dass sie unbedingt gemeint hatte, sie müsste hinuntergehen. Sie wäre besser im Bett geblieben.

Leonie hatte noch nie zuvor einen toten Menschen gesehen. Es war schlimm. Und zugleich schossen ihr tausend Fragen durch den Kopf. Sie hatte nach Susannes Hand gegriffen, die ungläubig geflüstert hatte: »Wer hat so etwas Grausames getan? Ich hab mal so einen Horrorfilm gesehen. Und da war eine der Schwestern die Mörderin. Sie hat sich Jungfrauen

ausgesucht, die waren nämlich unbefleckt. – Also käme ich schon nicht in Frage.«

Aber ich, dachte Leonie. »Lass uns gehen, es ist kalt.«

Leonie hatte es knacken hören, als die Priorin die Frau im Baum angefasst hatte. Ihr war schlecht geworden, mit Mühe und Not konnte sie den Brechreiz unterdrücken.

»Ja. Kalt und gruselig.« Susanne zitterte.

Schwester Jdwiga hatte ihnen übers Haar gestrichen und gesagt, es würde alles gut werden, und das würde es bestimmt irgendwann, doch im Augenblick überhaupt nicht. Dort im Baum war eine Leiche.

Sie beeilten sich, aufs Zimmer zu kommen, aber an Schlaf war erst einmal nicht zu denken. Leonie versuchte es gar nicht und rückte sich einen Stuhl ans Fenster. Sie würde einfach noch ein wenig verfolgen, was weiter passierte.

Susanne steckte sich die kleinen Stöpsel ins Ohr und hörte Musik. Das Handy war auch Schmuggelware, sie hatte es vom letzten Freigang mitgebracht. Nur war Eberhard Bärs Rucksack zu klein, um es dort drin verschwinden zu lassen.

Das Wetter hatte sich beruhigt, die Gemüter allerdings nicht. Leonie hatte zugeschaut, wie etwas, das aussah wie eine Bahre, in Richtung des Münsters gefahren wurde. Sie bekam das verzerrte Gesicht nicht aus dem Sinn und drehte den Kopf weg. Wenig später lag er in ihren Arm gebettet auf dem Fensterbrett. Sie war eingenickt.

Das Knacken erschreckte sie, als sie einige Zeit später aufwachte; ein Wirbel hatte sich schmerzhaft in Stellung gebracht.

Sie sollte endlich zu Bett gehen. Leonie stand auf und stellte den Stuhl wieder vor den Schreibtisch. Ihre Hand lag auf dem Vorhang, als sie eine Gestalt sah, die zum Münster hinüberging. Sie wartete und sah die Person zurückkommen. Sie wusste, wer die Schwester war, aber warum ging sie so spät, um allein mit der Toten zu sein?

**Bilhildis von Altmünster**

Sie heiratete im 8. Jh. den heidnischen Thüringerkönig Hethan I. und bekehrte ihren Ehemann zum Christentum. Nach seinem Tod gründete sie das Kloster Altmünster, dem sie bis zu ihrem Tod um das Jahr 734 als Äbtissin vorstand.

## 27. November

*Was der Sommer nicht vermag, geschah an einem Wintertag. Der Blitz teilte die Klostereiche von Frauenwörth, verkündete der Moderator der Morgensendung, als Althea gerade ihren Schleier befestigte.*

*Geheimnisse, sag ich euch, meine frühen Hörer. Horror pur, und kein Film könnte besseren Grusel erzeugen. Im Baum verbarg sich nämlich eine Leiche. So, und jetzt wünsche ich allen einen schönen Tag ...*

Den wünschte sich Althea auch.

»Woher haben die das schon?«, fragte sie und nannte es ihre kleine Zwiesprache, obwohl ihr Gegenüber noch nie laut geworden war. »Wahrscheinlich hat Valentin geplaudert. Gut, dass er nicht weiß, wo sich die Büsserzelle befindet, sonst wäre das Geheimnis keines mehr.«

So oder so, es war im Radio, und das *Wer* nicht mehr wichtig. »Wir müssen etwas anderes herausfinden«, sagte Althea.

Zeta hatte sie auf den Gedanken gebracht. Tagebücher! Womöglich war sie nicht die einzige Äbtissin, die eines führte. Althea fragte sich, wo die Tagebücher, wenn es sie gab, wohl aufbewahrt wurden. Im Archiv der Abtei? Oder hinter Schloss und Riegel, an einem unzugänglichen Ort? Sie könnte Jadwiga ganz offen danach fragen. Und wenn die Priorin auswich, würde das Altheas Theorie bestätigen.

Wichtig waren die Einträge, die das Kloster betrafen. Ziemlich sicher stünde dort auch Persönliches drin, das konnte Althea überspringen, wenn nötig. Aber weshalb sollte es nötig sein? Interessant, vielleicht auch relevant? Althea hatte sich gerade davon überzeugt, dass sie alles lesen musste.